

INTERVIEW

„Da passiert vieles aus einer Hand.“

Unser Sprachcafé KUBE in Essen bietet unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen (UmF) zwischen 9 und 17 Jahren Struktur und Orientierung in der neuen Lebensumwelt – konzipiert und realisiert in Zusammenarbeit mit der UmF-Fachgruppe des Jugendamts. Welche Erfolge gibt es und was sind heute die größten Herausforderungen? Wir sprachen darüber mit Josianna Gronwald von der UmF-Fachgruppe und Kira Nienhaus, Teamleitung Vormundschaften beim Sozialdienst katholischer Frauen (SkF).

Wie sieht Ihre Aufgabe in der Betreuung der UmF aus?

Gronwald: Bei uns in der Fachgruppe des Essener Jugendamts kümmern wir uns um alle ausländischen Kinder und Jugendlichen, die minderjährig und ohne Eltern oder Personensorgeberechtigte in Deutschland einreisen und sich auf Essener Stadtgebiet befinden. Wir nehmen sie in Obhut, kümmern uns um die Erstversorgung und bringen sie unter. Pro Mitarbeiter:in betreuen wir aktuell [Stand Dezember 2024, d. Red.] 50 bis 60 Geflüchtete. Das wird sich aber noch reduzieren, da neue Kolleginnen bereits eingearbeitet werden. Die Alltagsversorgung erfolgt dann natürlich durch die Betreuer:innen der Wohngruppen oder durch Verwandte, die einen Geflüchteten aufgenommen haben. Diese bekommen in der Regel Unterstützung durch eine ambulante Familienhilfe.

Nienhaus: Als Teamleitung Vereinsvormundschaften beim SkF führe ich einerseits selber Vormundschaften, andererseits koordiniere ich ehrenamtliche Vormundschaften. Dazu gehören Freiwillige, die sich als Vormünder betätigen, und Verwandte von den jungen Menschen. Der SkF führt auf der Basis einer Kooperationsvereinbarung mit der Stadt Essen alle UmF-Vormundschaften in Essen. Damit übernehmen wir die gesetzliche Vertretung, während die Alltagssorge von den jeweiligen Einrichtungen oder Familienangehörigen wahrgenommen wird. Unser Team besteht aus sechs Personen, die jeweils persönlich vom Familiengericht bestellt sind und die Interessen der Jugendlichen vertreten. Drei der Kolleg:innen begleiten zusätzlich die ehrenamtlichen Vormund:innen und Pat:innen. Außerdem beraten wir alle Pflegefamilien im Stadtgebiet zu Fragen rund um die Vormundschaft.

Sehen Sie Erfolge Ihrer Arbeit?

Gronwald: Ja, auf jeden Fall. In der Anfangszeit beobachten wir oft, dass die Jugendlichen in sich sehr unruhig sind, in ihrem Leben viel Chaos herrscht und sie wenig Vertrauen ins System haben. Hier können wir durch gute, enge Zusammenarbeit aller Beteiligten ein stabiles Setting schaffen. Auch das Sprachcafé bietet für die Neuankömmlinge viel Struktur und Sicherheit. Im weiteren Verlauf begleiten wir die Jugendlichen bei ihrer persönlichen Entwicklung, ihrer Schullaufbahn und im Idealfall auf ihrem Weg in Richtung Ausbildung oder Beruf.

Nienhaus: Wenn die Jugendlichen in die Vormundschaft kommen, sind sie aufgrund ihrer Erlebnisse im Heimatland und der Flucht sowie der Sorgen der Ungewissheit in Deutschland oft total erschöpft, was sich manchmal auch in ihren Gesichtszügen widerspiegelt. Aber wenn sie dann ein Stück weit angekommen sind, die Schule mit einer festen Tagesroutine begonnen hat, wenn die Themen rund um ihren aufent-

haltsrechtlichen Status geklärt sind, idealerweise das Asylverfahren positiv abgeschlossen ist, dann merkt man ihnen an, wie eine gewisse Leichtigkeit zurückkommt. Sie verhalten sich wieder, wie Jugendliche sich verhalten sollten.

Ist den Jugendlichen denn bewusst, was Ihre Rolle bei dem Ganzen ist?

Nienhaus: Den meisten ist schon klar: Dein Vormund ist wichtig. Er kümmert sich um Angelegenheiten wie deinen Asylantrag und dein Bankkonto. Allerdings ist das aber auch ein total komplexes System für die Jugendlichen, das verstehen auch deutsche Kinder mit einem: einer Vormund:in nicht so ohne weiteres.

Gronwald: Wir als Jugendamt spielen in der Anfangszeit eine relativ große Rolle, sie merken: Alles wird von uns gesteuert. Später werden wir aus Sicht der Jugendlichen häufig etwas unwichtiger, da sie in ihren Betreuern feste Bezugspersonen gefunden haben. Viele denken aber, dass wir ihre Asylentscheidung beeinflussen oder beschleunigen können – da braucht es viel Aufklärungsarbeit, um die Strukturen und Zuständigkeiten verständlich zu machen. Insgesamt kann ich sagen, dass ich viel Dankbarkeit spüre.

Nienhaus: Das ist immer total schön, wenn man merkt, sie haben das Gefühl, sie können sich wirklich auf ihre Vormundin verlassen. Die Dankbarkeit spüre ich auch, aber ganz wichtig ist, dass sie, wenn sie etwas geschafft haben, auf sich selber stolz sind und sehen: Das haben sie sich selbst zu verdanken. Wir können immer nur Angebote zur Verfügung stellen, das Setting schaffen, aber aktiv werden müssen sie selber.

Sie arbeiten beide schon eine Weile mit PLANB und ViR zusammen.

Wie sind Ihre Erfahrungen mit uns?

Gronwald: Zunächst einmal hilft es sehr, dass die Teams bei PLANB und ViR interkulturell aufgestellt sind. Die Mitarbeiter sprechen die Sprachen der Jugendlichen und können Sorgen über politische Lagen in den Herkunftsländern gut nachvollziehen. Einige haben selber ähnliche Geschichten erlebt, so entsteht ganz schnell Vertrauen. Ebenfalls positiv finde ich die hohe Flexibilität. Als wir zum Beispiel



Kira Nienhaus, Teamleitung Vormundschaften beim Sozialdienst katholischer Frauen (SkF)



den Förder- und Betreuungsbedarf im Nachmittagsbereich festgestellt hatten, konnten wir das Konzept des Sprachcafés zügig anpassen und KUBE an den Start bringen. PLANB geht sehr darauf ein, was wir tatsächlich brauchen und das Wohl der Jugendlichen steht dabei immer im Vordergrund. Dazu kommt, dass PLANB in Kombination mit ViR breit aufgestellt ist und sehr viele Bereiche der Jugendhilfe abdeckt wie zum Beispiel Brückeneinrichtungen, Wohngruppen, Verselbstständigungsangebote, sozialpädagogisch betreutes Wohnen, Migrations- und Asylverfahrensberatung, Sprachcafé, soziale Gruppenarbeit, Einzelcoaching oder Antigewalttraining.

Nienhaus: Dadurch kann PLANB so vieles ermöglichen, weil so viele verschiedene Einrichtungen da sind. Da passiert vieles aus einer Hand. Immens wichtig für die Jugendlichen ist auch die gute Kooperation mit der Flüchtlingsberatung. Sie brauchen Klarheit für sich und ihre Familien. Wir kommen immer gerne mit den Jugendlichen zur Beratung. Hier wird sich Zeit genommen, man merkt, dass da ein besonderes Verständnis da ist.

Das klingt nach einem gut abgestimmten, funktionierenden System. Gibt es auch Bereiche, die Ihrer Ansicht nach besser laufen könnten?

Nienhaus: Bei den Schulen ließe sich noch einiges verbessern. Die Lehrer:innen arbeiten zwar mit großem Engagement, die bestehenden politischen Rahmenbedingungen stellen die Lehrkräfte vor Ort aber vor Herausforderungen. Es wäre schön, wenn die Schulklassen kleiner wären, die Lehrkräfte dadurch mehr Zeit für die Schüler:innen hätten und die Lehrkräfte flächendeckend für die Vermittlung von Deutsch als Zweitsprache ausgebildet würden. Das ist jedoch stark von den politischen Rahmenbedingungen abhängig, an denen die Schulen vor Ort nichts verändern können. Schule ist als Schlüssel zur Teilhabe für die ganze Gesellschaft total wichtig. Wir bilden unsere Fachkräfte von morgen aus. Schön ist, dass die Jugendhilfe im Austausch mit dem Fachbereich Schule steht, um zu prüfen, an welchen Stellschrauben noch gedreht werden kann.

Gronwald: Da schließe ich mich an. Insbesondere die Jugendlichen, die in ihren Herkunftsländern noch nie oder kaum die Schule besucht haben und auch in ihrer Muttersprache nicht lesen und schreiben können, tun sich besonders schwer in unserem Schulsystem. Einen Schulabschluss zu erzielen und anschließend eine Ausbildung zu beginnen, ist für einige total utopisch. Hinzu kommt, dass die Jugendlichen zu Beginn gar nicht wissen, welche Bildungswege es überhaupt gibt.

An diesem Punkt setzt ja auch KUBE an.

Gronwald: Ja, wir versuchen das mit dem Sprachcafé so gut es geht zu kompensieren. Wir wollen die Jugendlichen in Zusammenarbeit mit PLANB da fördern, wo sie Bedarfe haben.

Nienhaus: Die Tagesstruktur, die KUBE bietet, macht aus Sicht der Jugendlichen sehr viel aus: Ich habe einen Grund, warum ich morgens aufstehe, ich bin den Tag über beschäftigt und abends kann ich auch einschlafen. Denn Langeweile führt natürlich dazu, dass sie die Gedanken über die Situation im Heimatland und die traumatischen Erfahrungen auf der Flucht immer und immer wieder durchlaufen.



Josianna Gronwald, Flüchtlingshilfe für minderjährige unbegleitete Flüchtlinge